№ 86. Der 1837.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 20. Juli. Dritter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Topographische Chronik Schlesiens.

Merkwürdige Dörfer, Burgen und Bäder Schlesiens.

Haidewilxen, Kr. Trebnitz, von Tr. W. 1 M., 350 Einw., 1 ev. K. u. Sch.; 1 Brauerei, 2 Wasserm., 1 Ziegelei. Herrsch. Schloß mit schönen Ziergarten; dahinter auf dem Holzmannsberge 1 Tempel. Auf dem Schillerberge Blumenbeete; auf beiden Höhen mit lieblichen Aussichten ruhen frühere Besitzer. Auch die Einsiedelei an den Quellen und die Höhen der Nachbarschaft werden besucht.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Zuckelhose.

Vaterländisches Bild.

Von Ferdinand Schreiber.

(Fortsetzung.)

Die fröhliche Stimmung hatte alle Gemüther verlassen, Bertha, welche mit Schrecken das Ganze gesehen, aber nicht faßlich gehört hatte, kam todtenbleich an Isabellas Seite.

»Gott, was fehlt Euch, Bertha,« sprach diese, »sagt, was ist Euch geschehen?«

»Nichts,« antwortete diese, »mir wurde plötzlich so bange, ein furchtbares Weh durchschnitt meine Seele.«

Frizison, welcher stets in ihrer Nähe geweilt hatte, schien sein Unrecht, welches er an ihr begangen, einzusehen, näherte sich anfangs mit wehmüthigen Blicken, dann sanften Bitten, wurde nicht aufgebracht, wenn sie ihm gar keine oder nur kurze Antwort auf seine Fragen gab. Er hatte sich ganz umgewandelt, wie das geschehen, wußte er selbst nicht, gefiel sich sogar in dieser Stimmung. Als er Bertha an Isabellas Seite so blaß erblickte, bat er sie flehentlich, einen Trunk Wein zu genießen, wodurch ihre Kräfte wieder aufleben würden, Isabella selbst stimmte in seine Rede mit ein.

»Laßt mich,« sprach Bertha leise, mit abgebrochenen Tönen, »mir ist, als perlte Blut in diesem Becher.«

Sie wurde immer schwächer.

»Bei der Liebe, die ich stets für Dich fühle, bei Allem, was Dir heilig ist, Heißgeliebte, diesen Wunsch gewähre mir, auch wenn Du mich nicht liebst, scheue nicht die Mittel, welche Deine Gesundheit erhalten, trinke nur einen Tropfen, und Du wirst Dich heitrer fühlen.«

Isabella nahm den für sie bestimmten, noch vollen Becher, und reichte ihn bittend dem blassen Mädchen.

»Nun denn, so will ich trinken,« sprach sie, und setzte den Becher an ihre Lippen.

»Um Gotteswillen, Ihr trinkt Gift!« rief wie außer sich Malmitz, herbeispringend.

»Gift?« riefen erschrocken die Nebensitzenden, und Bertha, die bereits davon getrunken hatte, ließ den Becher zur Erde fallen.

»Ich meine, in dem Zustande, in welchem sich diese Dame befindet, wird der Wein zum Gift,« fuhr Malmitz, sich fassend, fort, »er erhitzt die krankhaften Theile des Körpers — Ihr habt ein mächtiges Fieber, holdes Fräulein, bei diesem Umstand ist der Wein, wie ich von einem erfahrenen Arzt erfuhr, lebensgefährlich.«

Alle beruhigten sich bald, besonders da Bertha augenblicklich in eine bessere Stimmung verfiel, und heitrer wurde; die alte Fröhlichkeit trat an ihre Stelle; Alles wurde vergessen, und man beschloß, noch eine Stunde vor Mitternacht sich der Freude hinzugeben.

»Fluch Dir, verwünschtes Schicksal,« rief zähneknirschend Malmitz aus, als er sich allein befand, »Dir, welches Du den Becher in fremde Hände führtest. Muß denn Alles mißlingen? Tod und Verdammniß! — Meine schönen Entwürfe sind zu Schanden! — Wuth und Verzweiflung, laßt mich rasch einen Entschluß fassen, entweder schnell in den Abgrund zu stürzen, oder auf den Gipfel meiner Wünsche zu steigen. — Oder

soll ich all' meine Hoffnungen schwinden lassen? soll ich mich beugen vor einem Weibe, das ich ehedem liebte, meiner Liebe aber mit schnöder Verachtung begegnete, mich krümmen und winden wie ein Wurm im Staube, zu ihren Füßen mein Unrecht eingestehen? — Ha, Schimpf Dir schwaches Herz, auf Malmitz, wappne Dich, fasse neuen Entschluß, schmiede neue Entwürfe, fallen oder siegen im Gebiete der Liebe, sei Deine Losung. — Ich will mich fassen, will meine ganze Kraft zusammenraffen, ich will vollenden, was meine Vernunft mit Besonnenheit angefangen.« — —

Voll Verzweiflung stürzte er in die Nacht hinaus.

Die Fröhlichen im Fürstensaale schienen die Abwesenheit des Barons nicht zu gewahren, ließen sich nicht in ihrer Freude stören, ungeachtet die Stunde der Mitternacht immer näher rückte.

Bertha war so heiter, so fröhlich, ja scherzte oft mit Frizison auf eine Weise, die der Vater sich nicht erklären konnte, wohl für erzwungen oder satyrisch hielt. Ihr Gesicht blieb aber dabei leichenblaß, und das Feuer der Augen wurde matter. — Ihr Benehmen wurde auffallender und Isabella, sie in eine Fensterwölbung führend, frug sie nach der Ursache ihrer überaus heitern Stimmung, und ob sie mit Frizison ausgesöhnt sei. —

»Ach, gnädigste Fürstin,« sprach Bertha, »ich bin fröhlich, vielleicht gar ausgelassen lustig, warum, weiß ich selbst nicht. Mein Bräutigam ist nicht hier, aber er bleibt doch mein, er kann mir nicht entgehen.«

»Du vergißt ganz,« entgegnete Isabella, »daß Du erst mit ihm gesprochen hast — darf ich ihn vielleicht heranrufen?«

»Wie mein Herz klopft, meine Wange glühet!« sprach Bertha vor sich hin.

Isabella erschrak, Berthas Sinnesveränderung mußte gewaltsam herbeigerufen worden seyn.

»Hier steht Dein Bräutigam,« sprach Isabella.

Bertha hob ihr lockiges Köpfchen empor, ihre Augen stierten wild nach einem Punkte; plötzlich, als habe sie den Punkt erkannt, sank sie, ihre Hände ausbreitend, mit einem gellenden Schrei sinnlos zu Boden.

Voll Entsetzen sprangen Alle herbei, ihren Zustand zu erforschen, fast außer sich war der Vater; bald aber öffnete sie ihre Augen, winkte mit den Händen, sich zu entfernen, dann erhob sie sich langsam und schauerlich, wie eine Grabesgestalt, und hielt den Kranz von Rosen, nachdem sie ihn aus dem Haar gerissen, hoch in der Rechten, ließ ihn aber bald zur Erde sinken.

Isabella weinte über den Zustand dieses Mädchens, den sich Niemand erklären konnte, bittre Thränen, und das Herz des gutdenkenden Vaters wollte brechen — Berthas Geist war zerrüttet.

»So laß Dich doch erweichen, und komm zu mir,« sprach jetzt das unglückliche Mädchen in weinendem Tone, den Blick nach einer Ecke des Saales geheftet, »sieh, ich liege ja zu Deinen Füßen und bettle um Deine Liebe. Ach, Rainibald, komm, eh' mein Herz aufhört zu schlagen. — Ich weiß wohl, die Grausamen haben Dich eingekerkert — sie müssen Dich freilassen, Du bist unschuldig, aber mich tödtet, mich mordet, ich bin Schuld — ach, nur einmal sehen und dann sterben!«

Die letzten Worte begleitete sie mit einem heftigen Thränenstrome, und sank dann ermattet in die Arme Isabellas, die sich selbst kaum halten konnte.

Die junge Woiwodin erwachte bei diesen Worten wie aus einem schweren Traume, ließ das Mädchen auf einen nahen Lehnsessel nieder, und fest, wenn auch manchmal mit stockender Stimme frug sie den nahestehenden Konsul, was mit Rainibald von Rachenau geschehen sei, des Mädchens Sinn sei zwar verwirrt, aber etwas Wahres scheine doch zum Grunde zu liegen, auch wundre sie sich längst über die Abwesenheit dieses Ritters beim heutigen Feste.

Verlegen antwortete der Gefragte, jener sei wegen Störung der öffentlichen Ruhe und wegen eines Mordversuchs an einem Mitgliede des Rathes in dieses Haus in Verwahrsam, bis auf weitere Untersuchung gebracht worden, er wolle ihn aber freigeben, wenn Isabella für seine Person Bürge leisten wolle.

»Ihr konntet daran noch zweifeln?« sprach Isabella in edlem Zorn, »auf, befreit ihn bald, noch in diesem Augenblicke!«

Dabei zog sie den Konsul unwillkührlich mit sich fort. Sie weckten den schlafenden Gefangenwärter, und schritten, Isabella mit pochendem Herzen, dem Gefängnisse zu.

Der Schlüssel drehte sich, die Thür sprang auf, und alle Drei traten in das geräumige Gemach, der Gefangenwärter leuchtete mit der Fackel voran. Aber wer malt ihr Staunen, als statt des Ritters die Zuckelhose vom Lager aufsprang, einer Furie gleich an den Eintretenden vorübersprang und verschwand. Isabella sank in Ohnmacht; — Rainibald war nicht zu finden. —

8.

Rainibald von Rachenau war durch die alte Hanna aus dem Gefängnisse geführt worden, auf eine Weise, die er sich selbst nicht zu erklären wußte.

Der Gefangenwärter erzählte, ein Weib in Hexengestalt sei an ihn herangekommen, habe um ihn einen Zauberkreis gebildet, und ihm dann befohlen, bei Androhung des Todes den Kerker, in welchem der Ritter sich befände, zu öffnen. Er erinnere sich deutlich der Züge der Hexengestalt, und erkenne, daß es die Zuckelhose gewesen sei. Niemanden jedoch habe er aus dem geöffneten Gemach gehen noch hineinschreiten gesehen; die Angst habe ihn getrieben, es wieder zu schließen, und in sein Stübchen zu gehen, hernach sei ihm dieses wie ein Traum vorgekommen.

Frei und ungekannt hatte sich Rainibald unter die Fröhlichen in eine Ecke des Fürstensaales geschlichen, verließ aber bald denselben wieder, als ihn Berthas Augen trafen, in jenem Moment, wo sie erschrocken zusammensank. Sein erster Vorsatz war, die Stadt zu verlassen, und sich nach Liegnitz zu wenden, wo sich Herzog Karl befand. Wie hätte er auch noch an

einem Orte weilen können, wo Entehrung und Schmach ihm entgegen traten. Es drängte ihn von dem vielbewegten Boden und hielt ihn doch wieder fest, ein Gedanke an Bertha hätte fast alle seine Vorsätze umgeworfen.

Er ging an seine Wohnung, wo er einen seiner treuen Diener fand, der die Rosse satteln und ihn dann vor die Thore bis nach Liegnitz begleiten sollte. Er sprengte am Fenster von Berthas Wohnung vorüber, es war Licht. — »Die Gute,« sprach er vor sich hin, »gewiß denkt sie an mich, sie hat den Saal wo sie kein Vergnügen fand, verlassen!« — Hätte er gewußt, in welchem Zustande sie sich befand, er wäre nicht von der Stelle gewichen, sein Leben nicht achtend, hätte er den schändlichen Giftmischer aufgesucht, und ihn öffentlich niedergestoßen, so aber träumte er sich dieselbe in ihrer Huldgestalt, mit mit dem Gesicht eines Engels. Sein Wille war, den Herzog durch Bitten dahin zu vermögen, die Einwilligung zu einer Verbindung mit Bertha zu geben. Doch plötzlich schmetterte ein Gedanke alle diese schönen Hoffnungen nieder. Bertha war ja verlobt, konnte er von ihrer Liebe überzeugt seyn, konnte ihr Vater nicht tyrannisch genug seyn, sie zu einer Verbindung mit Frizison zu zwingen, auch wenn sie jenen nicht liebte? Er ließ aber die Hoffnung nicht sinken, denn er erinnerte sich der Worte Dioley's, wo er sie sein Pflegekind nannte, und darum nicht mit Zwang fordern konnte, was er wünschte. Langsam, in Gedanken nur mit ihr beschäftigt, ritt er durch's Thor.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Donna Schmergelina.

Motto: Auf diamantner Muschel schwimmt, gezogen
Von Gänsen, eine Göttin durch die Wogen.
Sie spricht sehr viel, doch 's ist erlogen,
Wer an sie glaubt, der ist betrogen.

Stolz, wie die Göttin von Cypern, bemüht sich Donna Schmergelina einherzuschreiten, Hohes im Auge haltend. Sie ist eine Dame, welche von der guten Mutter Natur zu reichlich beschenkt worden ist, nur hat sie leider nicht das erhalten, was sie sich gerade jetzt wünscht, darum späht sie nach Mitteln, seien es auch nicht die besten, das Mangelhafte zu ersetzen, und das Ueberflüssige mit einem dichten Schleier zu verdecken.

Eine ihrer schwachen Seiten ist, den Männern, wie sie gerade sind, zu gefallen. — Mit dem Feuer ihrer karmoisinvergnügten Augen umfaßt sie die ganze Welt und die umliegenden Dörfer, erhebt sich geistig auf den Thron der Cyprischen Göttin, und regiert mit dem mächtigen Scepter ihre Reiche. Ueber dem Nasenvorgebirge hat sie ein Observatorium mit zwei Fernröhren, welche ganz sonderbare Eigenschaften besitzen, hingestellt. Eine Heerde schnatternder Gänse sind ihre zeitigen Unterthanen, welche beobachtend auf der Warte stehen, und ihre Herrin durch sanftes Zwicken mit dem Schnabel aufmerksam machen, sobald ein klingender Sporn oder ein kräftiger Fußtritt in ihrem Bereich hörbar wird. Auf ihren Fittigen schwebt sie dann hin, die junge Göttin, den Erkorenen auf seinem Wege aufhaltend, bis er einige Blicke mit ihr gewechselt, einige Reden mit ihr ausgetauscht hat, ihre Stimme ertönt dabei hell, wie ein Silberglöcklein durch die Lüfte, daß es die ganze Welt und die umliegenden Dörfer hören, ein junger Mann spreche mit ihr, der schaumgebornen Göttin, der Eroberin der Männerherzen.

In jedem Viertel der Stadt besitzt die Grazie eine Freundin, doch nur immer drei von diesen vielen sind begnadigt, ihre Gesellschafterin zu seyn, aus dem einfachen Grunde, weil sie durch läppische Klatschereien sich den Haß der andern zugezogen hat. Das rührt aber unsere göttliche Donna nicht, den Frieden liebend, sucht sie bald die Freundschaft ihrer Feindin, recht derb sie hinter dem Rücken bekrittelnd.

Ehe sie noch zur stolzen Göttin erhoben wurde, lernte sie alle weiblichen Arbeiten, um dann aus Erfahrung über die Arbeiten ihres Geschlechts urtheilen zu können. Sie lernte singen und springen, nähen und stechen, beißen und brechen, Hüte formiren, Mädchen turbiren, Männer begaffen und lieben die Affen, doch beim Schreiben und Lesen ist sie selten gewesen.

In der Gegend der Kleinkieselsteingasse sitzt sie auf goldenem Dreifuß unter einem grünen Himmel und nimmt die Huldigungen der verliebten Ritter gnädiglich auf.

O laß ab von Deinem Hochmuth, trage Dein Näschen nicht zu hoch, zarte Göttin Schmergelina, es dürfte Dir sonst leicht ergehen, wie der Cyprischen Venus, die statt des lieblichen Adonis mit dem russigen und krummbeinigen Vulkan zufrieden seyn mußte. — Qualme nicht so viel abgeschmacktes Zeug, welches doch stets erlogen ist, und Dich der Umgebung gehässig macht, denke nur, obgleich Du eine Göttin seyn willst, die Fehler der Göttinnen werden den schlichten Erdbewohnern bald bemerkbar, und von diesen sehr scharf durchgezogen.

(10.)

Herr Hasenfuß.

Unter das Gebiet der menschlichen Thorheiten gehören vorzugsweise die Uebertreibungen, denen sich so viele Menschen in den mannigfachsten Angelegenheiten des Lebens schuldig machen; Einer übertreibt seine Tugenden, der Andere seine Laster, Einer seinen Amtseifer, der Andere seine Faulheit, Einer seine Furcht, der Andere seine Courage, und Alle bedenken nicht, daß sie mehr oder minder ihren Nebenmenschen zum Gespött werden, oder ihnen wenigstens ein Athselzucken ablocken.

Am Possirlichsten unter allen Uebertreibern gebehrdet sich in gegenwärtiger, bedenklicher Zeit, wo die asiatische Seuche wieder unbarmherzig ihre Opfer fordert, ein gewisser Herr Hasenfuß, seiner Religion nach ein Rentier, seinem Stande nach ein alter Junggeselle, der zwei Zimmer auf der Blitzstraße bewohnt. — Seine Furcht vor dem unerbittlichen Tode kennt keine Grenzen, und es sollte uns gar nicht wundern, wenn er sich, wie jener Engländer, nächstens aufhinge, um der Cho-

lera zu entgehen. Seit 7 Jahren hat er die ganze Cholera-Literatur durchstudirt, und namhafte Summen auf die Anschaffung aller dieses Thema besprechender Broschüren verwendet. Wenn man ihn sprechen hört, wird er nicht müde, auf Staat und Regierung zu raisonniren, daß man die Absperrungen und Contumaz-Anstalten aufgehoben hat. Der alte Mann hatte früher das Tabakrauchen verabscheut, seit Anno 31 aber schmaucht er bei jedesmaligem Auftreten der Krankheit wie ein Kossäth, so sauer es ihm ankommt, weil er meint, der Tabak reinige die Luft von ihren Pestdünsten. Sein Haus gleicht einer gut eingerichteten Apotheke; der ganze Hausflur duftet von Essig- und Chlordämpfen. Wenn er ausgeht, hält er sich stets auf der Mitte der Straße, damit um Gotteswillen keine Menschenseele, die den Keim der Krankheit in sich tragen kann, an ihn anstreife; seine Bekannten grüßt er mit stummem Kopfnicken, denn sprechen mag er nicht, um keine böse Luft einzuathmen, und wollte er reden, so könnte er nicht, weil er stets ein kolossales Stück Angelika zwischen den Zähnen hat, das ihn daran verhindert.

In der Wahl seiner Speisen ist er im höchsten Grade kritisch, Salat und Obst kann er vor Entsetzen nicht ansehen, und geht er über den Ring, so macht er einen großen Umweg, um nicht an den Fischtrögen vorbeizugehen. Bier darf auf seinen Tisch nicht kommen, auch kein anderes Fleisch, als ein Stückchen Kalbfleisch.

Besuche nimmt er im Allgemeinen gar nicht an, kann er es aber nicht vermeiden, so muß sich der Besuchende gefallen lassen, im Vorzimmer von seinem alten David, einem uralten Hausmöbel, wie ein Stück Schinken durchräuchert zu werden. Alle Abende nimmt er ein Schweißmittel ein, um nur ja nicht zu frieren, und mit gieriger Hast verschlingt er die wöchentlichen Todtenlisten, nach deren Lesung ihm stets bedeutend unwohl wird. —

Trotz aller seiner Vorsicht konnte er indeß vor Kurzem ein Opfer seiner eigenen Narrheit werden, wenn ihn nicht ein verständiger Arzt bei Zeiten gerettet hätte.

An einem nebligen, regnerischen Tage hatte nämlich Herr Hasenfuß ein wichtiges Geschäft außer dem Hause abzumachen, der Wind strich ihm bedenklich um die Nase, und da ihm kalt um den Magen war, trat er in einen Likörladen, um dort den allgemein gepriesenen »Choleraschnaps« zu probiren. — Das Ding schmeckte ihm, und da er in dem festen Glauben stand, daß derselbe ein untrügliches Mittel gegen die fürchterliche Krankheit sei, trank er noch ein Gläschen und dann noch ein Gläschen, und nahm ein Quart des lieblichen Getränks mit nach Hause. Dort angelangt, verspürte er ein unangenehmes Gefühl im Leibe; kalter Schauder durchrieselte ihn bei dem Gedanken, daß dies der Anfang der Krankheit seyn könne, und in der Angst seines Herzens — was thut der Mensch nicht, um sich vom Tode zu erretten! — fiel er gierig über den mitgebrachten Schnaps her, und trank mit solcher Hast, daß in Kurzem der Boden des Fläschchens zu sehen war, und er endlich sanft vom Stuhle herab auf die Dielen glitt, wo sich ein eiserner Schlaf seiner bemeisterte.

Nach 6 Stunden weckte ihn der herbeigekommene, bis in den Tod erschrockene David. —

Aber, welch entsetzliches Erwachen! — Der Kopf brannte ihm fieberhaft, die Zunge war wie ausgedorrt, ein fürchterlicher Geschmack erfüllte seinen Hals, und eine unausstehliche Uebelkeit durchdrang sein ganzes Innere, in Summa, er besaß Alles, was man einen »wohl conditionirten Katzenjammer« nennt. —

Herr Hasenfuß war vor Schreck außer sich, schnell wurde der Arzt herbeigerufen, der sogleich die nöthigen Mittel verschrieb, und den Patienten in's Bette schaffte.

Als die Medicin etwas angeschlagen hatte, fragte der Arzt halb ärgerlich, halb lachend: »Aber Herr, wie können Sie, ein sonst solider, nüchterner Mann, bei Ihrer sonst übertriebenen Vorsicht, eine so entsetzliche Menge Schnaps genießen?«

»Ach!« ächzte der Patient, »bester Herr Doktor, ich dachte, wenn von dem Gesöff schon ein Tropfen gut gegen die Cholera ist, so muß doch ein Quart noch weit besser dagegen seyn!«

Der Arzt lachte über die sinnige Logik, tröstete den Kranken, und verließ ihn. — Am andern Tage war Herr Hasenfuß wieder auf den Beinen und schwor hoch und theuer, fortan noch weit vorsichtiger zu seyn, als bisher, und in seinem Leben gegen die Cholera kein Quart Choleraschnaps mehr zu trinken!

(19.)

Ein Pröbchen von der Aufführung unserer Dienstboten.

(Eingesandt.)

Am 15. d. M. erhielt ein auf der Antonienstraße dienendes Mädchen von ihrer Herrschaft den Auftrag, mit dem zweijährigen Kinde derselben vor die Hausthür zu gehen. Das Frauenzimmer entfernte sich indessen mit dem Kinde von dem Hause, ohne daß Jemand wußte, wohin sie gekommen sei. Die Eltern standen zuerst in dem Glauben, sie sei auf die nahe Promenade gegangen, da aber eine Stunde nach der andern verstrich, ohne daß Jene wiederkehrte, so ließen sie die besorgten Leute aufsuchen. Man fand sie indeß nirgends, und die Angst der Eltern stieg auf das Höchste, als der Abend hereinbrach, und man von Köchin und Kind immer noch keine Kunde hatte. Endlich — um 10 Uhr (sie war um 2 Uhr weggegangen), — kam das Frauenzimmer, erhitzt und verstört, mit dem Kinde an; — sie war auf einem Tanzboden gewesen, und hatte, während sie mit Bruder Bamberger und Lüneburger herumgaloppirte, das ihr anvertraute Kind unter einem Tische kampiren lassen, unbekümmert, ob ihm ein Unglück zustoßen, oder die Herrschaft sich ängstigen würde.

Das gewissenlose Frauenzimmer hat natürlich auf der Stelle den Dienst verlassen müssen, — aber was thut das? Hat sie doch nun Gelegenheit, »auf ihre eigene Hand« zu leben, und die süße Gewißheit, daß sie keine böse Herrschaft und kein schreiendes Kind mehr bei ihren nächtlichen Orgien in der »Sonne,« dem »deutschen Kaiser« oder dem »Wallfisch« stören wird. —

Ob wohl eine strengere Gesindeaufsicht unnöthig wäre?

(31.)